

Nr. 297. Bromberg, den 25. Dezember 1935

Deutsche Weihnacht

Nun schmückst du wieder deine Weihnachtstannen,
mein deutsches Volk! Durch deine Tiefen geht
für kurze Frist ein seliges Entspannen,
wie Glockenklang durch Nebelwolken weht.
Halt fest, halt fest an jenem goldnen Schein,
der aus den Zweigen deines Christbaums funkelt:
Wenn Kampf und Not dich, endlos, tief umdunkelt,
soll er dir Tröster, Retter, Führer sein!
Der Weihnachtsliebe allumflutend Licht
laß weiterstrahlen in des Jahres Tagen,
und Hand zu Hand und Herz zu Herzen tragen,
daß eine güldne Kette dich umflicht,
die alle deine trotzgetrennten Glieder,
die reich und arm, die hoch und nieder,
die Stadt und Land im Bruderbunde eint,
daß keiner mehr, im Hader der Parteien,
die Kraft verbrauche, die zum Neu-Gedeihen
des deutschen Volkes unentbehrlich scheint.
Wenn jeder nur ein Fünklein Liebe brächte,
sein Volk, sein Heimatland, neu zu beleben,
welch eine Flamme müßte sich erheben,
wie wüchsen wir zu herrlichem Geschlechte,
wie stünden wir, erhobnen Hauptes dann
in freiem Stolz, vereint mit unserm Gott,
und fragten nichts nach aller Feinde Spott
und schafften unsre Zukunft, als ein Mann!

Alice Freiin von Gaudy

Der Weihnachtsengel.

Eine Weihnachtsgeschichte will ich erzählen, eine Geschichte von jenem Manne, dem die Deutschen eines ihrer schönsten Christbaumlieder zu verdanken haben; das: O, du fröhliche . . .

Johannes Falk war ein Danziger Kind, der Sohn eines armseligen Perrückenmachers, der auf der Lastadie, wo damals noch die Schiffswerften waren, seine Werkstatt hatte. Sehr gegen seinen Willen mußte der Junge Johannes nun auch das Perrückenmachen lernen, der Vater hielt ihn streng und es kostete dem Gesellen, Monsieur Clannheimer, allerhand Mühe, den Jungen eines Abends aus der väterlichen Gewalt loszueisen, um ihn mitzunehmen auf den berühmten Danziger Christmarkt — denn das hatte Monsieur Clannheimer dem Jungen lange versprochen. Der Vater gab den beiden gute Lehren mit auf den Weg, er hielt eine kleine Rede, wie sie etwa der besorgte Polonius dem nach Wittenberg reisenden Laertes hält, und dann entließ er sie zum Christmarkt auf dem Langen Markt, keine fünf Minuten Wegs von der Lastadie entfernt.

Es war am zweiten Abend vor dem Fest, und sie hatten Schneelicht mit Mondschein, so daß ein großes Gedränge von Menschen auf dem Christmarkt war. Man hätte an verschiedenen Stellen keinen der rotbäckigen Äpfel zur Erde werfen können, so dicht stand alles Kopf an Kopf. Es konnte auch niemand einen Schritt vorwärts oder rückwärts tun, ohne jemand auf die Füße zu treten oder von ihm getreten zu werden. Die Seilerburschen und Matrosen waren die Ausgelassensten und Schlimmsten von allen, sobald sie auf den Christmarkt auftauchten, fingen sie mit allerhand lustigen und groben Streichen an, die Leute zu necken, zu ärgern. Denn bald nähten sie den Mädchen, Frauen und Männern die Kleider, Ärmel, Röcke mit Packnadeln zusammen, so daß sie nicht auseinander konnten; oder sie warfen den alten Weibern vor dem Artushof ihre Körbe mit Wallnüssen oder auch ihre mit Äpfeln, Pfefferkuchen, mit Lichtern und Laternen besetzten Christtische über den Haufen, und freuten sich dann über den Hallo, den es gab, wenn die kleinen Straßenbengel brav auffammelten und die Weiber mit ihren Fäusten dreinschlugen.

Einige Matrosen standen vor dem Ratskeller, wo der Weinschank war, und wenn ein behäbiger Bürgersmann aus der Tiefe auf die Straße herauf kam und ihm die frische Luft beim Austritt aus dem Gewölbe ein wenig den Kopf benahm, so daß er sich ein bißchen unsicherer als gewöhnlich auf seinen Füßen zeigte, dann drängten sie ihn so lange, bis er in eine der großen Fischbutten hineinfiel, und die Karpfenweiber mit ihren Fischnetzen und großen Wasserbehältern ihn wieder nüchtern machten.

Monsieur Clannheimer und Johannes sahen das alles so aufmerksam mit an, wie Leute, die nichts wichtigeres zu tun haben, und verweilten bald da bald dort, sie stiegen die breite Beischlagtreppe zum Artushof hinauf, wo am Eingang die Zinngießer und die Leute, die große Wachsstöcke verkauften, ihren Stand hatten und gingen dann weiter.

Sie kamen an den Buchbinderläden vorbei, an einer Stelle wurde die Lotterie gezogen, und nahe dabei hatten die Tischler ihre Ausstellung mit Schränken und Kommoden. Hier war der Weg nun sehr eng, die ausgelassenen Burschen aber, die aus Mutwillen gerade hier stopfen halfen, brachten es fertig, daß die Ströme der Schaulustigen sich stauten.

Die Wächter schrien und schimpften und versuchten mit ihren Stangen Luft zu machen. Trotzdem blieben einige ansehnliche Leute im Gewühl stecken, andere verloren ihre Hüte und Hauben und schrien. Den Johannes Falk hatte der Strom der Menge mit solcher Gewalt erfaßt und vorwärtsgeschoben, bis er vor einem jungen, sehr schönen und reizend gekleideten Mädchen stehen blieb, das von der anderen Seite ihm entgegen gepreßt worden war vom Gegenstrom, und wie die beiden einander so dicht gegenüberstanden, daß sie fast ihre Nasenspitzen berührten, da geriet die Kleine in nicht geringe Verwirrung. Johannes sah sie mit großen runden Augen an und sie schaute ihm gleichfalls wie verzaubert ins Gesicht.

Sie sprachen kein Wort miteinander, so sehr benahm diese zufällige Begegnung den beiden, die sich doch nicht kannten, den Atem. Alles was Johannes tat, war, daß er mit der geballten Faust nach rechts und nach links schlug, damit von den übrigen niemand sie berühre. Er merkte wohl, daß seine Ritterlichkeit dem Mädchen gefiel — aber da verlief sich das Gedränge auch schon, und als sie nun fast allein zwischen den Buden einander gegenüberstanden, wußten sie sich nichts zu sagen. Das Mädchen nickte ihm freundlich zu und wurde rot. Auch Johannes stand da mit Rot übergossen. Dann ging sie fort und war verschwunden, und Johannes Falk hat sie nie mehr wieder gesehen, so sehr er sich auch ein Wiedersehen mit diesem Weihnachtsbengel er sich auch ein Wiedersehen mit diesem Weihnachtsengel vom Danziger Christmarkt wünschte.

Lothar P. Manhold.

Die drei Wünsche.

Ein Weihnachtsmärchen von **Werner Beumelburg.**

Gingen drei Männer durch den Wald. Mißmutig stampften sie durch den Schnee, kaum daß sie ein Wort miteinander sprachen. Der kurze Tag neigte sich schon, das Getier des Waldes hatte sich in den entferntesten Dickungen verkrochen. Hin und wieder polterte die Schneelast von einer Tanne und schlug dumpf auf den Boden.

Sprach der erste, indem er den Atem weiß aus dem Munde stieß: „Es ist ein Elend, und am besten wäre, man setzte sich hier in den Schnee und schliefe ein auf Nimmerwiederaufwachen.“ — Sprach der zweite und schüttelte die Flocken vom Arm: „Drei Kinder zu Hause, Hunger und Kälte seit drei Jahren, man hat kaum noch Mut, nach Hause zu gehen.“ — Sprach der dritte und sah durch die Zweige zum Himmel hinauf, wo der erste Stern kalt und silbrig glitzerte: „Und heute ist Weihnachten.“ — Begegneten sie, sehr erstaunt in solcher verschneiten Wildnis, einem alten Mann, der sich offenbar verlaufen. Müde schritt er des Wegs, und es sah so aus, als würde er nicht mehr weit gelangen.

„Heda, Alter“, rief da der erste, „dir ist's wohl im Kopf nicht ganz richtig, daß du dich hier in Schnee und Kälte herumtreibst!“

Brummte mürrisch der Alte und wollte weiterhumpeln.

„Holla“, rief der zweite, „klare Frage will klare Antwort haben. Wir sind auch keine Märchenprinzen, daß uns der Übermut zwickt!“

Ist der dritte ganz still geworden, faßt seine Gesellen erschrocken am Arm und zeigt auf den hellen Lichtschimmer, der über dem Alten durch die Tannen streift.

„Es ist der Knecht des Herrn“, sagt er leise, „laßt uns beten!“

Sagt der erste: „Nun, wenn dem so ist, Knecht Ruprecht, so magst du ein Einsehen mit uns armen Tröpfen haben und unser jedem, da heute der Tag deines Herrn ist, einen Wunsch erfüllen.“

„Sprecht“, sagt der Alte, „es soll geschehen, wie du meinst.“

„Ich wünsche mir“, sagt der erste, „das ganze Haus voller Schinken, Würste, Mehl, Linsen und Erbsen, damit Frau und Kinder zu essen haben.“

Sagt der zweite: „Ich wünsche mir tausend Taler, damit ich mir alles kaufen kann, was ich gegen die Not brauche.“

„Und du?“ spricht der Alte zum dritten.

Sagt der dritte nach kurzem Besinnen: „Ich wünsche mir Arbeit“, und sieht vor sich nieder, weil er sich wegen seines Wunsches fast schämt.

Nickt der alte Mann und sagt mit erhobener Stimme: „Da ihr nun eure Wünsche gesprochen habt, so geht nach Hause, und jeder von euch wird es finden, wie er es gewünscht hat. Nach einem Jahr aber will ich wiederkehren, und wehe dem, der die Gabe schlecht genutzt hat.“

Damit wendet er sich und humpelt davon und läßt die drei in ihrer Verblüffung zurück. Endlich machen sie sich auf den Weg. Als sie in ihr Dorf kommen, ist dort ein großer Aufruhr. Vor dem Hause des ersten stauen sich die Leute mit offenen Mäulern, und es ist die Rede von einer großen Zauberei, indem das Haus voll sei von Würsten, Schinken und Früchten allerlei Art. Kommt des zweiten Frau gelaufen, atemlos, „Mann“, ruft sie, „der Himmel hat ein Wunder getan, es ist einer aus der Stadt gekommen mit einem Brief, darin steht, daß du eine Erbschaft gemacht hast von tausend Talern“.

Der dritte aber geht still nach Hause und begrüßt sein Weib, und sie spricht zu ihm: „Denke dir, eben war der Amtmann da und sagt, deine Tischlerwerkstatt sei wieder frei, und die Stadt will dir morgen die ersten Aufträge geben. Du sollst gleich mit der Arbeit beginnen!“

Da waren alle drei glücklich und begingen ein fröhliches neues Jahr. Der aber mit den Würsten und Schinken wurde zuerst bedenklich, denn der Vorrat schwand bei so gutem Appetit allzu schnell, und er kratzte sich bald hinter dem Ohr, weil er vergessen hatte, den Knecht des Herrn zu bitten, daß er den Vorrat immer wieder erneuere. In seiner Not ging er schließlich zu dem mit den tausend Talern und bat ihn, ihm einen Teil seines Vorrats an Schinken und Würsten abzukaufen, damit er von dem Geld ein Geschäft beginnen könne. Aber der mit den tausend Talern kratzte sich nun gleich hinter beiden Ohren und sagte, das sei eine verfluchte Geschichte, nun also, er habe das Geld, damit es sich recht vermehre, in Spekulationen angelegt und fast alles verloren, so daß er gerade im Begriff gewesen sei, seinen Nachbar wenigstens um ein paar Würste und Schinken zu bitten.

Im Herbst aber, als ihnen beiden die Not auf den Nägeln brannte und sie nichts mehr zu nagen und zu beißen hatten, machten sie sich auf und gingen zu dem dritten und fragten ihn mit bescheidenen Worten, ob er sie nicht als Gesellen einstellen könne. Der aber besann sich keinen Augenblick, sondern zeigte ihnen offen seine Freude, daß er ihnen helfen konnte, und er tat nach ihrem Begehr, denn seine Werkstatt blühte und gedieh, und durch seine Zuverlässigkeit warb er sich täglich neue Kunden.

So kam denn nun abermals Weihnachten herbei, und der erste und der zweite hatten es sehr mit dem schlechten Gewissen zu tun, da sie sich der Worte des Alten im Walde entsannen. Der dritte schmückte indes mit glänzenden Augen den Lichterbaum und summte fröhliche Lieder dabei, und die Kinder konnten die Ankunft des Weihnachtsmannes gar nicht erwarten.

Der Knecht des Herrn aber schaute, als seine Zeit kam und sein Weg ihn vorüberführte, nur still zum Fenster hinein, und als er sie alle drei zufrieden und fleißig bei der Arbeit sah mit Hobel, Säge und Meißel, da schmunzelte er ein klein wenig und strich sich über seinen Bart, der Schalk, und schien's recht zufrieden, wie es gegangen war, und machte sich humpelnd davon.

Da aber die Zeit erfüllet ward, sandte Gott seinen Sohn, geboren von einem Weibe und unter das Gesetz getan, auf daß er die, so unter dem Gesetz waren, erlösete, daß wir die Kindschaft empfingen.

Gal. 4, 4 u. 5.

Befehl aus dem Dunkel.

Roman von Hans Dominik.

(10. Fortsetzung.)

In den Augen des Abtes zuckte es. Ein Pilger aus Japan? . . . Selten, daß sich einer auf so weite Fahrt begab. Wer war's? . . . Kein gewöhnlicher Mann konnte es sein, wenn der Abt Tschutschi ihm einen Mönch als Führer mitgab.

„Du kannst gehen. Sorge für den fremden Gast. Wenn er sich erfrischt hat, führe ihn zu mir.“

Sifan war gegangen. Der Abt schritt unruhig auf und ab. Seine Ungeduld wuchs immer mehr. —

Die Tür des Gästehauses öffnete sich. Sifan kam mit dem Fremden über den Hof und führte ihn in das Gemach des Abtes. Der Pilger warf sich vor dem Bilde Buddhas nieder, verharrte in kurzem Gebet. Neigte dann segenheischend das Knie vor dem Abt. In dessen Geist kreuzten sich blitzschnell tausend Gedanken, Erinnerungen. Dieser Kopf, diese Züge, wo hatte er sie schon gesehen?

„Jemitsu?“ kam es leise zweifelnd aus seinem Munde. „Bist du es?“

Der hob den Kopf. „Ich bin es, Ehrwürdiger.“

„Du bist mir willkommen, Jemitsu. Was treibt dich zu solcher weiten Fahrt?“ fragte Turi Chan stockend.

„Mein Geist ist krank in schwärenden Zweifeln, ehrwürdiger Vater. Man schied mich aus, bannte mich, weil ich zu Taten rief, nach denen mein Herz schreit. Ich will hier mich kasteien und ringen um Erleuchtung, und du, ehrwürdiger Vater, magst mir deinen erleuchteten Geist leihen, daß es mir gelingen möchte, die Probe vor den Göttern zu bestehen.“ —

Lange blieben sie zusammen. Immer wieder warfen sie sich vor dem Buddhabild nieder, rangen in heißen Gebeten — und die Himmlischen schienen ihrem Flehen Gehör zu geben. Immer heller, stärker wurde ihr Geist. Immer mehr festigte sich in ihnen die Erkenntnis: es ist der Wille der Götter, die große Tat muß gewagt werden, sie wird gelingen. —

Stumm, erhobenen Hauptes, standen sie sich gegenüber, die Augen leuchtend in der Gewißheit des göttlichen Beistandes. Die Sonne ging unter, da begaben sie sich zur Ruhe. —

Der nächste Morgen sah sie im Gemach des Abtes in eifrigem Gespräch.

„Da ich die Erleuchtung gefunden habe, Turi Chan, will ich den schweren Weg gehen. Ich will zurückkehren in die Heimat, will kämpfen und leiden, daß ich sie aufrüttele, die Trägen, daß ich sie zwinge, die Blinden, die Widerstrebenden, eins zu werden mit mir, zu handeln, wie es die Götter wollen.“

„Nun, da ich sehe, daß du noch immer fest in deinem Glauben bist und entschlossen, nach dem Willen der himmlischen Mächte zu handeln, will ich dir mein großes Geheimnis enthüllen. Ich verschwieg es dir bisher, denn niemals solltest du später glauben, erst seine Kenntnis hätte dich zur Tat getrieben.“

Der Abt ging zu einem Schrank, nahm ein Buch heraus und legte es neben sich. Begann dann zu sprechen.

„In Irkutsk lebte ein deutschbaltischer Gelehrter, Allgermissen. Er war überzeugt, daß das denkende menschliche Gehirn nichts anderes sei als ein elektrischer Sender, das mitfühlende Gehirn nichts anderes als ein elektrischer Empfänger. Viele Jahre arbeitete er daran, die natürliche Gedankenübertragung, wie sie wohl die meisten Menschen gelegentlich erleben, mit chemischen und physikalischen Mitteln zu verbessern.“

„Ich weiß, Turi Chan, daß die heiligen Lamas in deinem Lande die Kunst der natürlichen Gedankenübertragung üben und sogar weithin ihre Botschaften und Befehle senden. Auf dem Winde, wie ihr es nennt. Was du da sagst von diesem Gelehrten, der es verstanden haben soll, künstlich die Fähigkeiten zu erzeugen, setzt mich in Erstaunen.“

„Und doch ist es so, Jemitsu. Jene Gabe der heiligen Lamas ist nur wenigen gegeben und die Übertragung der Gedanken untereinander ist nur Eingeweihten möglich. Allgermissen aber hat viel Größeres erstrebt und erreicht. Und nicht genug damit. Größtes, höchstes Ziel hatte er vor Augen. Die ganze Menschheit wollte er sich untertänig machen durch seinen Willen. Da traten die Himmlischen schützend vor ihre Geschöpfe, straften den allzu Kühnen mit Wahnsinn, mit Tod.

Noch lange bin ich nicht in die letzten Tiefen seiner Erkenntnis eingedrungen. Aber selbst das Wenige, was ich jetzt schon habe, ist groß und gewaltig. Allgermissen fand seltene Gifte der Natur, welche die wunderbare Eigenschaft besitzen, die Wellenstrahlung des denkenden Gehirns zu vertausendfachen und ebenso seine Empfänglichkeit für fremde Wellen zu verstärken. Er muß Ähnliches auch auf anderem Wege gekonnt haben. Doch darüber läßt sich aus seinen Aufzeichnungen kaum noch Genaueres ersehen. Die Schrift ist durch eingedrungenes Wasser fast völlig zerstört. Nach langen Mühen habe ich es erreicht, mir einiges von der Kunst des Toten anzueignen. Ich habe diese zauberischen Pflanzengifte nach seinen Anweisungen dargestellt . . .“

Er stand auf, brachte aus dem Schrank zwei Kristallbüchsen, die weißes Pulver enthielten, und stellte sie auf den Tisch.

„Hier sind sie, Jemitsu. Ein Geringes davon in ein Getränk getan, hat die wunderbare Wirkung."

„Was du da sprichst, Turi Chan . . . spräche es ein anderer, ich würde ihn für sinnverwirrt halten. Doch ehe du fortfährst, eine Frage . . . Wie kommst du zu diesen Aufzeichnungen?"

Der Abt berichtete, wie das Vermächtnis Allgermissens durch dessen Tochter in das Kloster gebracht wurde . . . Wie er die Aufzeichnungen fand und vor der Vernichtung rettete. Wie damals Sifan-Arngrim viele Tage mit dem Tode rang.

„Lange kämpfte ich mit mir, was ich tun solle. Bat die Himmlischen um Erleuchtung. Immer wieder sagte ich mir: „Göttliche Fügung hat dir diese Aufzeichnungen in die Hand gegeben. Dein sollen sie sein!" Nun sage du, Jemitsu, war es recht, daß ich sie für mich . . . für uns behielt?"

„Du sagtest es, Turi Chan. Göttliche Fügung gab sie dir. Dein sollen sie bleiben . . . für uns sollen sie wirken."

„Doch daß nie dich der geringste Zweifel befällt, Jemitsu, will ich dir die Kraft des Zaubermittels beweisen."

Der Abt trug die Kristallbüchsen und das Buch zum Schrank zurück und klatschte in die Hände. Ein Mönch erschien.

„Bruder Sifan möge kommen!" —

Der trat ein. Der Abt lud ihn zum Sitzen ein.

„Höre, Sifan! Ich weiß, du bist der russischen Sprache mächtig. Fühlst du dich stark genug, weithin eine Reise zu machen nach Norden, nach Irkutsk?"

Der Mönch verneigte sich.

„Es gärt dort unter unseren Stammes- und Glaubensbrüdern, die von den Russen bedrückt werden. Mato Chan, der Befehlshaber der mongolischen Reiter, gehört zum Stabe des Gouverneurs. Er berichtet nach Lhasa über die russischen Pläne. Du wirst im Kloster Dazan beim Chambo Lama Aufnahme finden. Von dort wirst du die Berichte Mato Chans weitergeben . . . auch zu mir", setzte er nach einer Pause hinzu.

Während der Abt sprach, war ein dienender Bruder eingetreten, der eine Kanne mit Tee und drei Becher auf einen Tisch neben der Tür stellte und die Becher füllte. Turi Chan hatte geendet. Jemitsu sprach mit Sifan über den Weg nach Norden. Der Abt ging zum Schrank, barg eine der beiden Kristallbüchsen in seiner Hand und verschloß ihn wieder. Hinter dem Rücken Sifans und dem Jemitsus tat er etwas aus der Büchse in einen der Becher und stellte die Becher dann so auf den Tisch, daß vor Sifan der zu stehen kam, in den er das Pulver getan hatte.

Während sie noch weiter über Sifans Reise sprachen, tranken sie den Tee. Dann sagte der Abt: „Übermorgen, Sifan, wirst du deine Reise antreten. Mögen die Götter dir zur Seite stehen! Du kannst dich schon heut zur Reise rüsten."

Sifan war gegangen. Der Abt und Jemitsu überlegten, wie sie die Wirkung des Pulvers erproben könnten.

„Der Mönch, den ich wählte, der Bruder Sifan, ist ein Mensch von besonderer Art. Die Kraft seines Willens ist groß. Er vermag es, andere, schwächere, dem Zwange seines Willens zu beugen, sie sich untertänig, gehorsam zu machen bis zur Selbstvernichtung. Wenn ich ihn jetzt zwinge zu tun, was du willst, so beachte, daß du ihm nicht Aufgaben ungewöhnlicher Art stellst. Sonst würde er, wenn er sich später an das erinnert, was er durch unseren Willen getan hat, mißtrauisch werden."

Der Abt tat von dem Pulver der anderen Kristallbüchse in seinen Becher und trank ihn aus. Nach einer kurzen Weile sagte er: „Jetzt sprich, was du von ihm zu sehen wünschest."

Jemitsu überlegte kurz und sprach dann zum Abt: „Der Bruder Sifan soll auf den Hof kommen."

Turi Chan schloß kurz die Augen, dachte angestrengt den Befehl. —

Bald darauf trat Sifan aus dem Klostergebäude und ging über den weiten Hof.

Wieder sprach Jemitsu zum Abt: „Er soll jenen Karren in den Schuppen schieben." Im selben Augenblick griff Sifan den Karren und schob ihn unter ein Dach. Turi Chan schaute Jemitsu lächelnd an. Der nickte, seine Augen strahlten in sinnendem Glanz. Noch einige Male sprach er zu Turi Chan, worauf dann Sifan des Abtes Befehle ausführte. Es betraf immer gewöhnliche, einfache Dinge, wie sie das Leben der Mönche im Kloster mit sich bringt. —

Jemitsu schloß den Abt in die Arme.

„Das alles grenzt an das Wunderbare, Turi Chan! Daß du bereit bist, mir deine Zauberkraft zu leihen, mir im Kampf um die Seele der gelben Rasse zur Seite zu stehen, dafür will ich dir ewig danken. Diese Kunst, von den Himmlischen in unsere Hände gegeben, soll uns helfen, den Sieg über die Weißen zu erringen, neues Siedlungsland für unsere Völker zu bereiten. Schon während du mich eben die Proben deiner Kraft sehen ließest, dachte ich an die vielen Möglichkeiten, sie anzuwenden . . . bei Freund und bei Feind.

Wenn ich je Zweifel hatte, ob ich recht täte, ob uns der Sieg sicher sein würde, jetzt sind sie verschwunden." —

Turi Chan und Jemitsu wollten das Kloster verlassen. Mit gedämpfter Stimme sprachen sie davon, sich draußen an einsamem Platz über alle die Möglichkeiten zu unterhalten, die sich ihnen zur Ausführung ihrer Pläne boten, damit kein unberufenes Ohr auch nur ein Wort davon vernähme. Als sie sich dem Tore näherten, hatte der Pförtner es eben weit geöffnet. Eine große Schar von Pilgern drängte hindurch. Müde und hungrig strömten sie über den Hof.

Der Abt runzelte die Stirn und wandte sich zu Jemitsu:

„Du siehst, ich muß hierbleiben. Sie kommen von weit her, suchen Genesung von Krankheiten, Trost in ihren Zweifeln und Leiden . . . und es sind auch häufig wohlhabende Leute dabei, die dem Kloster reiche Spenden geben. Ich muß dich allein lassen. Du wirst in dieser Zeit überdenken, was von uns . . . von dir in nächster Zeit getan werden muß. Morgen früh werden wir uns wiedersehen, zusammen Rats pflegen und unsere letzten Entschlüsse fassen." —

Der nächste Morgen kam, Jemitsu und Turi Chan hatten das Kloster verlassen. — Schlaflos, in grübelndem Nachdenken hatte Sifan die Nacht verbracht. So manches, was er gestern tun wollte, war ungetan geblieben . . . Sein Karren war wieder unter das Schuppendach geschoben . . . und er selbst hatte das getan . . . Warum? . . . Er hatte ihn doch kurz vorher auf den Hof geschafft, um dem Einsiedler da oben in den Bergen neue Lebensmittel zu bringen. Wie war er dazu gekommen, das zu unterlassen? . . . Was hatte er statt dessen getan? . . .

Immer wieder, wenn er an das alles zurückdachte, verwirrten sich seine Gedanken . . . Was war das gestern in dem Gemach des Abtes? Im Spiegel der Scheibe hatte er doch gesehen, wie der in einen der drei Becher aus einer Kristallflasche ein Pulver schüttete . . . ihm dann den Becher vorsetzte. Was sollte das bedeuten? Was war das für ein Pulver gewesen? Ein Rauschmittel? . . . Ein Betäubungsmittel? . . .

Ein Hirte kam und brachte Botschaft des Abtes an den Pförtner. Man solle ihm die bunte Karte, die auf seinem Tischchen läge, hinausbringen zu dem Felsen der Einsamkeit. Der Pförtner wandte sich an Sifan, der in Betrachtungen versunken neben dem Tore saß und hieß ihn des Abtes Befehl zu erfüllen.

Der ging in das Abtzimmer, griff die Karte und reichte sie dem Hirten durchs Fenster. Wandte sich dann zurück. Sein Blick hing an dem Schrank, aus dem der Abt die Kristallflasche genommen hatte, wanderte von da zu dem Buddhabild über dem Altar. Dorthin hatte Turi Chan den Schlüssel gelegt. Er trat näher an das Bild heran und sah den Schlüssel liegen.

Sollte, durfte er es wagen, den Schlüssel, der Buddhas Schutz anvertraut war, zu nehmen? Wider Recht und Gehorsam den Schrank zu öffnen? Seine Blicke gingen unruhig zwischen dem Schlüssel und dem Schrank hin und her. Es war ihm, als ob Stimmen ihm aus dem Schrank entgegentönten . . . verführerisch lockend, gebieterisch . . .

Langsam streckte sich seine Hand aus und faßte den Schlüssel. Einen Augenblick war's ihm, als griffe er glühendes Eisen. Dann ging er schnell zu dem Schrank und schloß ihn auf.

(Fortsetzung folgt.)

Verantwortlicher Redakteur: Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., beide in Bromberg.